



Glorietta.

Von Herbert Reinhold.

Das sind die Aufzeichnungen der Prostituierten Glorietta, deren Freitag im Sibeniker Hafen das Tagesgespräch während der Sommermonate vorigen Jahres war.

Diese Zeilen einer verzweifelten Frauenseele sind weder originell noch romantisch. Auch sind sie ohne Sentimentalität. Es sind hingeworfene, abgerissene Seelenstimmungsstizzen, kurze Entwicklungsbilder, die Aufschluß geben über eine Tragödie, die sich seit einem Jahrzehnt in einem dalmatinischen Karstdorfe abspielte.

Was diese Blätter wertvoll macht, ist das: Man sieht deutlich die Abhängigkeit einer Menschenschicht von dem Begriff Eigentum. Man erkennt, wie Landschaft und Umgebung Menschen formt und zwingt.

I.

27. März 1919.

Der große Familientrat war zusammengetreten. Der Rabbi hatte eindringlich mit jedem Familienoberhaupt gesprochen. Und die Tates haben ihm Beifall gezollt. Nun steht es fest: Wir gehen den Weg unserer Schwestern. Wir sind zuviel Weiber im Dorfe. Wir tragen Schuld, daß die Männer hungern. Die Schafe bringen wenig ein. Die Sonne raubt uns die Ernte. Jahr um Jahr. Aber unser Dorf träumt von Reichtum. Die Alten zwingen deshalb die Jungen auswärts zu gehen und zu raffen. Die Männer handeln und feilschen jenseits unserer Kalksteinwüste. Sie kehren zurück mit gestrafftembeutel. Und sie bringen Weiber mit, die Gold besitzen und gefüllte Kästen. Zur Freude des Rabbi!... Wir Weiber jedoch müssen weichen. Und Geld einbringen! Wir sollen hinunter an die lachende See, zu den blonden Fremden, die unsere glatten Gesichter, unsere pechschwarzen Haare so lieben. Wir werden verk...

II.

2. April 1919.

Die Heimat liegt hinter uns. Wir rattern abwärts... Der Manager flucht: Wir sollen keine errienen Mienen aufsetzen. Lustig sollen wir sein. Die Fahrt geht in die Freude... Was weiß der Mann von uns! Er kennt unsere Väter, vielleicht. Und sie kennen ihn, vielleicht. Wir wissen von ihm, daß er den Unsrigen Geld ins Haus bringt. Für unsere Kraft... für unsere Leiber! — Man spricht das nicht

gern aus! — Das Geld wird in den Kasten verstaubt, und im Familienbuch wird ein Konto errichtet, das unsere Namen trägt. Jedes Jahr wird die Erinnerung an uns aufgefrischt, wenn Tate unser Konto verrechnet. Zugunsten des Dorfreichtums!... Ja, der Mann weiß nicht mehr von uns allen, als die Namen, das Alter und den Preis. Er kennt uns nicht. Wir sind heiter und lustig. Das kann niemand sein in unserer Landschaft. Die wüste Dede des Karstgebirges macht die Menschen hart, uns Weiber ernst. Die anerzogene Geldgier gibt unseren Mienen einen bitteren, verbissenen Ausdruck. Das Familienleben macht uns scheu und hinterlistig. Das Aufen nach Reichtum im Dorfe weckt in uns die Gier nach Gold... Wir werden uns verkaufen. Einen anderen Weg gibt es nicht... Wir brauchen Männer mit Geld. Sie sollen uns nehmen!...

III.

1. Mai 1920.

Wieder ist Frühling!... Ich bin entzückt!... Das Leben ist schön! Die Palmen! Die Orangen! Die Feigen! Die Myrthen blühen! Alles duftet! Alles ist schön, herrlich! Diese See! Und die Menschen! Zauberkeit! Pracht! Leben! Leben!... Und ich bin die Schönste! Er hat es mir geflüstert, er! Er liebt mich jetzt acht volle Wochen! Er ist so gut! So vornehm! Er bittet und ich gewähre ihm mit Lust! Weil ich ihn liebe, Und wie!... Madame hat mich ihr Goldfäferchen gegeben! Meine Garderobe ist erneuert worden. Ich habe Urlaub erhalten in sein Landhaus!... Manchmal ist er brutal zwar, aber er ist gut, denn er beschenkt mich... Tate hat mir gratuliert und mich an meine Kindespflicht erinnert. Das ist gemein, wo ich doch alles Verdiente heimfende... Wie ein Jahr doch dahingeh! Ein Jahr bin ich Geliebte auf Verlangen... Das wäre hübsch, wenn ich über mich verfügen könnte. So aber zwingt mich Madame. Das ist ekelhaft: Mit einem Feden aufs Zimmer gehen, ob man ihn mag oder nicht. Anspielen möchte ich manchen, und doch muß ich den Kopf fallen lassen. Weil Madame auf Geld wartet, weil Tate mich verkauft hat. Nicht doch, verkauft! Vermietet auf zwei Jahre hat er mich... Er erst hat mir das Leben verschönt! Dautbar bin ich. Wie lange wird diese Zeit währen?...

Die Mädchen prophezeien ein schnelles Ende. Was die überhaupt alles sagen! Wie sie klagen! Und wie sie anschauen! Julie ist lungenkrank. Coia leidet an Rückenschmerzen. Rachel hat Nervenzuckungen. Lunga ist gemein geworden. Sie muß mit der Deutschen, die zu alt ist, in ein Haus zweiter Klasse, wo Soldaten, Matrosen und gemeines Volk verkehrt und wo man Sprachen sprechen muß... Ob ich auch einmal in ein anderes Haus muß? Dann lerne ich deutsch, weil die Deutschen sanft lieben. Julie hat gesagt, sie räche sich an den Männern. Tubertel pflanze sie in ihre Lungen!... Das ist doch falsch!... Die Männer haben keine Schuld!... Aber wer? Wir?... Die Menschen? Die Gesellschaft? Welche Gesellschaft? Nun, die Gesellschaft, die über uns herrscht allemal! Oder?... Vore, jey, fajele ich! Ich bin geworden wie das Meer und der Küstenstreifen: Unruhig und spiegelglatt. Sentimental: zu Zeiten. Und wandelbar. Und salzig. Und... rein außen, und innen voller Kot und Schmutz. Das Karstgebirge steckt noch in mir. Aber die See wäscht unverdrossen Stück um Stück ab... Er muß mich reich machen!...

IV.

Juli 1922.

Ich sehe klar: Noch bin ich Prostituierte erster Klasse. Aber nicht mehr lange. Mehrere Männer Tag um Tag ipart der Körper. Ich bin krank. Jemande. Im Juniern Die Männer möden mir Fein. Ich werde alt! Und doch bin ich erst 22 Jahre. Dies Leben greift an. Es reißt auf. Meine Schwester ist inph. Istani. Sie war zu Hause. Tate hat sie hinausgeworfen. Ihr Konto weiße Euten auf. Jetzt geht sie wild. Jeden Mann lockt sie um ein Abendessen und wenige Paras... Also kann ich nicht nach Hause. Die Bege würden mich auch erdrücken. Und die Dede das Einzelte. Tate kann mich gern haben. Und wenn er mit den Rabbi auf den Hals schickt, ich behalte mein Geld. Ich muß es behalten. Die Zukunft! Ein Haus will ich aufmachen wie Madame. Mit zwanzig jungen Mädchen. Für nur vornehme Gäste. In Dubrovnik. Haus Glorietta soll es heißen. Dann werde ich dem Dorf beweisen, daß ich ein rechtes Kind bin. Geld werde ich machen, Besitzum raffen...

112 Mädchen sind wir in diesem Orte. 112 Zimmer warten auf sinnstolle Männer. 10.000 Dinare führt die Madame monatlich an Steuern ab. Für 12 Mädchen. Ebensoviele verausgabt sie wöchentlich für den laufenden Bedarf ihres Hauses. Ein Dutzend und mehr Geschäfte existieren durch die Häuser. Das Modenhäus an der Ecke zählt uns zu den besten Kunden. Der Schuhhändler läßt Sonderleistungen kommen, unsertwegen. Er noch bezieht ein Einkommen von unseren Festmählern. Zwei Friseur haben nur für uns zu tun. . . . Was mit uns alles zusammenhängt! . . . Das Bad ist für uns und wegen uns. Die Stadt braucht uns und wir sie. Und Dörfer mehrten ihren Wohlstand durch uns. . . . Die Stadt und ihre Menschen. Gestern erstmalig sind mir die Frauen der Hafenerbeiter ausgefallen. Sie haben ein hartes Los auch zu tragen. Wenn man ihnen die Luxusdämchen, die des Abends auf dem Corso lustwandeln, gegenüberstellt! Beides sind Weiber! Nur daß die einen schaffen, während die anderen ausgeben! Und zwischen ihnen stehen wir, glaube ich. Wir . . .

V.

17. Oktober 1925.

Gestern war Frauenversammlung im Restaurac Karolini. Ich habe zu hundert Frauen gesprochen von Dingen, die nur Frauen angehen. Abends nach dem Bordelldienst — ich spreche es aus! — sind meine Genossinnen zu mir gekommen. Wir haben uns über die Lage der Prostituierten unterhalten. Wir sind Gefangene der Liebe, körperlich und seelisch. Wir können nicht mehr los. Es gibt keinen Ausweg. Und wenn wir losstamen? Wohin sollten wir? Eine Ehe eingehen? Nein und nimmermehr! Wir sehen die Ehe anders an als die Durchschnittsfrauen. Wir sehen das Elend der gefesselt Gebundenen. Die Ehe in ihrer heutigen Form ist eine andere, eine legalisierte Form der Prostitution. Die brutalste vielleicht. Wir lieben einen jeden auf kürzeste Frist und erhalten ein dem Zustand unseres Körpers entsprechendes Entgelt. Wer gemein wird, den dürfen wir abweisen. Die Ehefrau ist Geliebte auf Dauer. Sie muß heute dem Manne untertan sein. Und wenn er der gemeinsten einer ist. Sie muß sich ihren Unterhalt im Hausdienst erschaffen. Die Damen von Welt aber sind Dirnen von Rang. Nichts unterscheidet sie von uns. Aber ihr Schmutz ist echt, ihre Garderobe teurer. Aber sie schmücken und kleiden sich auch nur um des Mannes willen, der sie unterhält. . . . Also! . . . Und . . . doch ist unser Leben zum Aoyen . . . Das muß anders werden. Es muß! . . . Ich habe es satt! . . . Weil ich alt werde, unanschaulich? . . . Habe ich Furcht vor dem unaussprechlichen Hunger? Wenn das Terz nicht wäre! . . .

VI.

Oktober 1926.

Ein Jahr noch habe ich ausgehalten! Dann bin ich ins Dorf gefahren. Wieder war die Familienratskomödie unter Vorsitz des Rabbi. Ich bin dazwischengefahren wie die Pest. Angeklagt habe ich die Alten. Und gewarnt. Die Alten haben sich gewehrt und sie haben gesiegt. Die Argumente des Rabbi waren die sichhaltigsten. Er sprach von der Geschichte des Dorfes. Von heilig zu haltenden Traditionen. Er las Stellen des Talmud vor, die sich mit dem Geschlecht der Weiber befassen. Er erinnert an die Judenpflicht, gemeinsam Reichtum zu häufen zu Ehren Jehovas. Als das nicht zog, ist er deutlicher geworden: Wir sind ein Geschlecht, das mehr Weiber züchtet denn Männer. Weiber

können auf unserem Boden nicht leben. Die Männer sind Kämpfer. Nur sie sind berufen, dem trockenen Boden etwas abzurufen. Aber was da geerntet wird, reicht nicht für viele Häuser. Wir würden verhungern. Oder ärmer denn arm werden. Unser Dorf jedoch muß reich werden. Dann erst können wir ausziehen in fruchtbare Lande. Deshalb holen unsere Jünglinge Mädchen mit Vermögen aus fernen Orten. Deshalb eben müssen wir Opfer bringen. Dem Gemeininteresse müssen persönliche Interessen weichen. Wir dürfen keine Rücksichten auf einzelne nehmen. Gewiß, die Stellung des Weibes hat sich im Laufe der Zeit gewandelt. Auch in unseren Reihen. Aber noch ist das Weib von Natur aus verurteilt, die Unterlegene zu sein. Das Schicksal unserer Weiber ist festverknüpft mit dem Schicksal des Dorfes. Sie hindern den Wohlstand, darum müssen sie fort. Und weil ihre Erziehung Unkosten verursacht hat, müssen sie wieder Geld hereinbringen. Und viel Geld bringen nur ihre glatten Körper. Aufgabe der einzelnen ist es, für die Zeit des körperlichen Verfalls zu sorgen. Wer gegen die Gemeinde ist, der behalte seine Töchter oder schicke sie in die Städte der Welt als Arbeiterinnen! . . . Der Rabbi war klug. Unsere Schwestern müssen unseren Weg gehen. Wir werden nicht als Menschen geachtet. Wir sind Objekte, die bringen müssen. Was kann man dagegen tun . . . Ich will meine Schwestern . . . er- gange bewahren! . . .

VII.

November 1926.

Wir jüdischen Dirnen sind begehrte. Die Männer kommen von weither zu uns. Sie zahlen uns mehr als den anderen. Sie sind zu uns höflicher und liebenswürdiger. Fast schon. Warum? Weil wir uns unterscheiden von den landläufigen Dirnen. Wir sind sauber, gepflegt, hübsch. Wir haben gute Manieren

und wissen uns mit Grazie zu geben. Unsere Zimmer atmen Liebe und Lust, nicht Ausschweifung . . . Nur wir Älteren, wir Verbrauchten . . . Was soll das alles? . . . Kein Mann will mich haben. Madame behält mich aus Gnade. Mein Gesicht ist schwammig. Meine Haare werden grau. Ich bin überflüssig geworden auf dem Liebesmarkt . . . Man nennt mich die revolutionisierende Glorietta. Aber die Alte. Und zeigt dabei mit dem Finger an den Kopf. Weil ich den Schwestern von der Bewegung der Frauen erzähle. Weil ich mit-helfen will, unsere Lage zu bessern. Und weil ich nicht an mich denke, sondern für andere kämpfe . . .

VIII.

Am 15. Mai 1928 sprang die Prostituierte Glorietta vor den Augen einer vielhundertköpfigen Menge vom Sockel des Raiturmes in die gültigen Wogen der Adria. Vorher schrie sie eine Ankündigung nach den Bergen: „Wehe den Menschen, die um einer Eigentumshäufung willen ihre Artgenossen in den Untergang zwingen! Die Welt jage den Gierigen oben in den Bergen: Euer Weg ist falsch. So falsch wie der, den ich gehe. Aber ich habe das zu spät erkannte; für euch jedoch ist's noch Zeit zur Erkenntnis. Wir Armen dürfen nicht nach Reichtum trachten! Wir müssen Gerechtigkeit fordern! Wir wollen kämpfen um eine Zukunft der Gleichheit und Freiheit! Sagt das den Menschen! . . . Und sagt ihnen auch: In dieser Zeit sind alle Prostituierte, Männer und Frauen, Prostituierte der herrschenden Gesellschaftsordnung . . . Nicht der einzelne wird gegen die Uebergriffe der unterdrückenden Schicht angehen können; nein, nur alle, die das Wollen haben, eine andere Ordnung zu schaffen, müssen zusammen, Mann für Mann anrennen gegen die Fundamente dieser wahnwitzigen Ordnung, die alle zur Prostitution zwingt! . . . Valet!!

Eine Feindin der Giftschlangen.

Die Manguste, die man bei uns kaum dem Namen nach kennt, wird in allen Ländern, die unter Giftschlangen zu leiden haben, sehr geschätzt. Sie kommt hauptsächlich in Afrika und Indien vor, in kleiner Abart findet man sie auch im Süden von Spanien. Schon die alten Ägypter haben die Manguste heilig gehalten, weil sie angeblich Krokodile töten soll. Noch heute gilt die Manguste in Indien als ein heiliges Tier und wird massenweise gezüchtet. Wenn man bedenkt, daß alljährlich viele Tausende von Menschen in Indien an giftigen Schlangenbissen sterben, wieviel Schaden sie unter den Hausieren anrichten, so versteht man dieses Tier, das den gefährlichen Feind vernichtet, verehrt. Die Manguste läßt sich sogar zähmen und die indischen Gaukler führen auf den Straßen Schaulämpfe zwischen Manguste und Giftschlangen vor. Sie arbeiten dabei allerdings mit ihrer Flöte, bei deren Tönen die Schlange sich, wenn der Kampf ziemlich seinen Höhepunkt erreicht hat, still in ihren Korb verkrümelt. Schon weil die Gaukler nicht bei jedem Kampf das Leben der Tiere aufs Spiel setzen können, greifen sie zu diesem Hilfsmittel.

Naturforscher, die Gelegenheit hatten, in den indischen Dschungeln Kämpfen zwischen Mangusten und Giftschlangen zusehen, berichten, mit welchem unglaublichen Geschick und welcher Grausamkeit das verhältnismäßig kleine Tier seinem Opfer auf den Leib rückt. Die

indische Manguste ist circa 65 Zentimeter lang und gleicht in der Gestalt unserem Marder. Gleichwohl wagt sie sich an eine riesige Kobra heran und soll sogar Panther und Leoparden töten. Wenn es ihr gelingt, gleich beim ersten Angriff den Kopf der Schlange zu erreichen und ihre spitzen Zähne tief hineinzubohren, ist das Opfer erledigt. Gelingt ihr dieser entscheidende Sprung nicht gleich, so führt sie einen zähen, unglaublich geschickten Kampf mit dem gefährlichen Gegner, in dessen Verlauf sie die Schlange durch ständiges Hin- und Herspringen zu ermüden sucht, um erst dann den Angriff auf den Kopf des Tieres zu erneuern. Die Schlangen können sich zwar im Kampfe so klüßschnell bewegen, daß das menschliche Auge kaum folgen kann, aber der kleine Angreifer ist doch noch schneller und vor allem ausdauernder als die verhältnismäßig schnell ermüdende Schlange. Sowie diese nachläßt, versucht die Manguste den Sprung auf ihren Rücken und den tödlichen Biß. Nur sehr selten unterliegt die Manguste im Kampf. Sie führt den Kampf meist nur um des Kampfes willen, denn fast nie vertilgt sie ihr Opfer. Am liebsten wählt sie für die Angriffe die Zeit, in der die Schlange nach einer ausgiebigen Mahlzeit faul in der Sonne liegt. Kurz vor dem Angriff stoßt sie einen kleinen, schrillen Pfiff aus, vor dem die Schlangen fliehen, aber meist zu spät, denn sie pfeift erst in aller nächster Nähe ihres Opfers.

Kolporteur.

Ich bin Kolporteur.
Abends, wenn es zu dämmern beginnt, schreie ich an der verkehrsreichsten Ecke, dort, wo auch die Prostituierten stehen: Abendblatt! Abendblatt!

Im Sommer, im Winter, ob Frauen im Pelz vorübergehen oder ihre gepflegten Schultern zeigen: Abendblatt! Abendblatt!

Meine Stimme ist zäh: Abendblatt! Abendblatt!

Wie oft ich so rufe? Zwei-, drei-, zehntausendmal, Nacht für Nacht: Abendblatt! Abendblatt!

Den Stoß Zeitungen trage ich wie ein Kind am Arm; und langsam, so langsam, wird er kleiner und leichter.

Der Arm schmerzt von der Last, die Stimme schnarrt: Abendblatt! Abendblatt!

Drei Groschen per Blatt ist Verdienst.

Fünzig verkauf ich und Sonnabends sechzig.

Wenn ein Raubmord, ein Attentat wo geschah, Regierungen scheitern, dann blüht mein Geschäft!

Wie oft solche Glücksfälle?

Gewöhnlich verdiene ich 1 Schilling 50 in fünf langen Stunden: Abendblatt! Abendblatt!

Nach Mitternacht gehe ich heim in ein schmutziges Haus an der Peripherie und schlafe . . . schlafe . . .

Ich kann mir's ja leisten, bin ausgesteuert.

Auch schmerzen die Füße vom langen Stehen und mein Hals ist immer trocken und brennt.

Trotzdem, immerhin, Abend für Abend, bis Mitternacht: Abendblatt! Abendblatt!

Kolporteur bin ich und verdiene einen Schilling und fünfzig im Tag oder eigentlich — nichts.

Am Morgen kauft meine Frau dafür unseren Kindern Brot und Milch und erspart sogar noch für den Zins.

Abendblatt! Abendblatt!

Einen Schilling und fünfzig! — Vieltausendmal schreien! — Hitze und Kälte, Eis, Regen und Sonne!

Meine Stimme klingt häßlich und meine Füße sind wund.

Brot, Milch und der Zins: Abendblatt! Abendblatt!

Manchmal ist es wie Jubel in meiner heiseren Stimme! Abendblatt! Abendblatt!

Ich bin Kolporteur. Abends, wenn es zu dämmern beginnt, schreie ich an der verkehrsreichen Ecke, dort, wo auch die Prostituierten stehen: Abendblatt! Abendblatt!

Und bin manchmal glücklich — wenn meine zwei Buben ihre Milch trinken und dabei schmatzen . . . Abendblatt! Abendblatt!

Hein Girgenrath.

Der Döfse vorm Berge.

Wir hatten im Winterhalbjahr Mittwochs nachmittags von vier bis fünf Uhr Unterricht in der englischen Sprache. Unser Klassenzimmer war durch eine neue, leider nicht eben praktische Zentralheizung ewig überheizt. Ueber der Schülerschar lag denn auch jener schlaffe, überdrüssige Zug, der durch zu große Hitze, Trockenheit der Luft und ein leichtes Durstgefühl hervorgerufen wird. Selbst unseren guten alten Professor U. machte die dicke Luft nachlässiger gegenüber unserer Teilnahmslosigkeit. Um es aufrichtig zu sagen: wir alle dösten vor uns hin; die englische Sprache war uns an jenen Mittwochnachmittagen sehr gleichgültig!

Einer meiner Mitschüler stützte den Kopf in die Hände. Die Hitze machte müde und

zerbrach den eifrigsten Lernwillen. Die Stimme unseres Professors, der uns grammatikalische Regeln auseinanderlegte — was schon an sich nicht zu den interessantesten Dingen für sechszehnjährige Burschen gehört —, klang monoton. Die Köhren der neuen Heizung glucksten bisweilen dumpf auf. Ab und zu gähnte einer ganz ungeniert. Manchem fiel es nicht einmal ein, die Hand vor den Mund zu legen. Die Schwüle wuchs und wuchs. Unserem Professor fiel mit einem Male der Klemmer von der Nase. War er etwa selber am Einschlafen gewesen? Aber nein, er las und dozierte nur mit um so lauterer Stimme, die allmählich aber wieder jene nasale, unaufgeregte Klangfarbe annahm, wie sie ihm eigen war.

Mein Nachbar schlief. Der Kopf lag in den auf der Bank ausbreiteten Armen. Just in diesem Moment, als ich staunend das Wunder dieses ungenierten Sichgehenlassens in mich aufnahm, sprang unser Professor auf, und nichts war scheinbar so natürlich wie der Umstand, daß sein erster Blick auf meinen sanft schlafenden Nachbar fiel. Ich gab meinem Kameraden einen Stoß; er zuckte zusammen, schaute auf, erblickte das Gesicht unseres Lehrers und war im Bruchteil einer Sekunde wach geworden. Aber unser Professor ließ ihn nicht in Ruhe. Er ging auf ihn zu, fragte nach dem, was er eben vorgetragen hatte, und als er keine Antwort bekam, meinte er böshaft lächelnd zu seinem schlaftrigen Schüler: „Da steht der Döfse vorm Berg.“

Aus Arbeit, Qual und Lust . . .

Wenn über den Städten der Morgen graut, hebt an in den Straßen ein leiser Gesang mit kleinen Taktten schüchtern und bang: und wenn stärker über Dächern der Morgen blaut schwillt auf zu gewaltigem Ueberstrom des Tages Choral aus Arbeit und Qual.

Am Mittag, im hohen gewölbten Zenith, bravst dröhnend, hebt stark und übermächtig in Maschinenakkorden kraft- und zeugungssträftig, der Hände und der Hirne schaffend Lied zu einem Ton zusammen prächtig hinschwingend satt über die schaffende Stadt.

Am Abend aber, wenn die goldenblauen Lichter — Signale greller Lust — verlockend sich entzünden, steigt auf aus Pflicht- und arbeitüberbedekten

Gründen

der freie Mensch: in seinem Blute singt der Dichter

Und seine Wünsche, Träume schäumend münden — ein splitternder Diskant! — ins tagesgraue Arbeitsland.

K. D.

Unser Kamerad sah auf, machte große Augen und gab schlaftrunken zur Antwort: „Aber, Herr Professor, ich bin doch kein Berg!“

Eine Sekunde später habe ich das unheimlichste Gelächter und Gebrüll meines Lebens gehört.

G. Fr.

Ein Tropfen der Erdkruste?

Von Dr. A. Günsleben.

Die Astronomen nahmen bisher fast ausnahmslos an, daß der Mond, ähnlich wie die Erde selbst, die Sonne und die übrigen Planeten aus einem Gasball sich selbständig entwickelt habe, daß er durch Kondensation, bezw. Abkühlung zähflüssig und schließlich fest geworden und dann sozusagen in fertigem Zustand in den Anziehungsbereich der Erde gelangt sei. Die moderne Geophysik will es ein wenig anders. Schon Ende des vorigen Jahrhunderts stellte der englische Astronom G. Darwin die Theorie auf, daß der Mond ursprünglich ein Stück der Erde gewesen sei und sich vor Jahrmillionen einmal von ihr losgelöst habe. Die moderne Geophysik hat diesen Gedanken wieder aufgegriffen, und zwar im Zusammenhang mit den Problemen, die uns die Erde selbst aufgibt.

Das Antlitz unseres Planeten ist zerfurcht und zerrissen, drei Viertel seiner Oberfläche werden von den Weltmeeren eingenommen, und auf den festen Landsockeln türmen sich Gebirge bis zu 10.000 Meter Höhe. Gewaltige Kräfte müssen wirksam gewesen sein, die ersten Krümel in das Antlitz der Erde einzugraben.

Die völlig unregelmäßige Verteilung der Landmassen bildet ein ernstes Problem: dem Niesenkontinent Asien-Europa-Afrika stehen die Einselschöke Australien und die Nord-Süd-amerikanische Landmasse gegenüber. Ebenso übertrifft der stille Ozean die anderen Weltmeere ganz erheblich, sowohl an Ausdehnung wie an Tiefe. Irgendeine Gesetzmäßigkeit für diese merkwürdige Verteilung läßt sich zunächst nicht finden. Ein anderes Rätsel ist die Verteilung der Pflanzen- und Tierwelt, die z. B. darauf hinweist, daß Amerika und Afrika in grauen Vorzeiten einmal eine Verbindung gehabt haben müssen. Lange Zeit mußte die Atlantische Brücke für diese sogenannte „Brücken-

theorie erhalten, nach der die Landbrücke zwischen den Kontinenten vor Millionen von Jahren im Ozean versunken ist. Die ozeanographischen Expeditionen der letzten Jahrzehnte, besonders die große deutsche Meteor-expedition, haben mit dieser Annahme ein für allemal aufgeräumt. Es zeigte sich nämlich, daß in der Mitte des Atlantischen Ozeans, und zwar von der Antarktis bis zum Nordmeer ein riesiger Gebirgsrücken sich entlangzieht, die Atlantische Schwelle. Zwischen der Atlantischen Schwelle und Afrika einerseits sowie Amerika andererseits befindet sich ein Tiefseegraben, der bis zu 9000 Meter Tiefe aufweist. Von der angeblich versunkenen Brücke jedoch war keine Spur zu finden.

Die berühmte Kontinentalverschiebungstheorie des in Grönland so tragisch unglücklichen Alfred Wegener löst das Problem dann auf eine ganz neuartige Weise. Schon der englische Astrophysiker Airy hatte die Vermutung ausgesprochen, daß die feste Kruste der Erdoberfläche auf einer zähflüssigen Unterlage, dem Sial, wie ein Stück Holz auf dem Wasser schwimmt. Wegener stellte nun in genialer Intuition die Hypothese auf, daß die Kontinenten alle ursprünglich ein zusammenhängendes festes Gebilde haben und daß sie dann durch die Einwirkung der Abkühlung oder andere Kräfte zerrissen und — allerdings unendlich langsam — zu ihrer heutigen Verteilung auseinandergebrochen sind. Für die Richtigkeit dieser Annahme lassen sich zahlreiche Argumente anführen, allerdings gibt es auch noch einige Tatsachen, die gegen sie sprechen. Jedenfalls ist sie die wahrscheinlichste und sicher die großartigste der geophysikalischen Hypothesen.

Ungelöst bleibt dabei allerdings zunächst noch die Frage, wie sich denn nun dieser Kontinent gebildet habe. Da greift nun die

schon erwähnte Hypothese von H. G. Darwin über die Entstehung des Mondes ein. Als die Erde von dem Zustand der Zähflüssigkeit in den festen überging, bildete sich infolge der Schwere und gewisser chemischer Vorgänge ein fester Kern, um den sich eine Zwischenschicht legte, über der sich dann die feste Oberflächenschicht allmählich erhärtete. Diese feste Kruste bedeckte die ganze Erde gleichmäßig. Infolge der Massenanziehung durch die Sonne entstand nun eine regelmäßige Flutwelle, welche die Oberflächenschicht mitsamt der flüssigen Zwischenschicht hob und senkte, wie jetzt der Mond das Wasser der Meere. Neben diesen Gezeitenwellen der Kruste hatte der Erdball auch freie Schwingungen. Durch Resonanz, d. h. durch Zusammentreffen einer solchen Gezeitenwelle mit einer Eigenschwingung der Erde konnte dann die Flutwelle schließlich einmal so hoch gewesen sein, daß die Erde Birnenform annahm und den Mond von sich abtropfte. Dieser führte fortan ein Eigendasein, ein riesenhaftes Loch in die feste Kruste der Erde reißend. Der vom Mond nicht mitgenommene Rest der Erdkruste, das ist nun das Urfestland, aus dem entsprechend der Wegenerischen Theorie die heutigen Kontinente auseinandergefloßen sind.

Die Stelle aber, aus der der Mond entstanden ist, bildet heute den tiefsten und größten Ozean, den Pazifik.

Diese Hypothese wird heute gestützt von einem Geologen der Universität Cambridge H. J. Jeffries sowie von dem Frankfurter Professor Gutenberg. Natürlich hat auch diese Hypothese den Nachteil aller ihrer Schwestern, sie ist eine Hypothese, d. h. sie läßt sich vielleicht nie in Gewißheit umwandeln.

Milchcocktails.

Milchmischgetränke. In der heißen Jahreszeit, wenn das Bedürfnis nach erfrischenden Getränken besonders groß ist, sollte man mehr als bisher die noch wenig bekannten Milchmischgetränke genießen. Sie haben den Vorzug, daß sie eine angenehme Abwechslung in den Milchgenuß bringen und für diejenigen, die Milch nicht gerne trinken, geben sie die Möglichkeit, den Geschmack durch besondere Zutaten zu verändern. Die erste Bedingung für diese Getränke ist: das sie recht kalt sind. Man erreicht dies dadurch, daß man sowohl Milchbecher, als auch Gläser kühl hält. Speiseeis kann zerleinert der Mischung beigegeben werden, etwa drei Teelöffel auf ein Liter Milch. Sonst hilft man sich, indem man die Gefäße längere Zeit unter fließendes Wasser stellt. Um die Zutaten Fruchtsäfte, Honig, Eislaffee, Schokolade, Zahne, Gewürz, Zucker mit der Milch gut zu verbinden, müssen sie nacheinander tüchtig geschlagen werden. Dies geschieht entweder mit dem Quirl oder dem Schneeflügel. Bequemer und schneller arbeitet der moderne Mixer, elektrisch betrieben. Der Versuch diese Milchmischgetränke herzustellen, lohnt sich. Sie sind für groß und klein von hervorragendem Nährwert, und verursachen keinen Schaden wie die stark alkoholischen Milchgetränke, Cocktails genannt. Einige Rezepte lassen wir folgen:

Zitronenmilch: Sechs Eßlöffel Staubzucker, den Saft von 4 Zitronen und ein Liter Milch tüchtig durchschütteln und durch ein Sieb in geläutete Becher füllen.

Honigmilch: Vier Eßlöffel durch Erwärmen flüssig gemachten Honig, mit ein Liter Milch mischen. Wenn der Honig vollkommen verschmolzen ist, einen Löffel Zimmt dazu und nochmals durchschütteln.

Mandelmilch. 50 süße und 10 bittere Mandeln reiben und in eine Tasse Milch geben, in der sie 4 Stunden ziehen müssen, dann pressen. 4 Löffel dieser Essenz mit ein Liter Milch und nach Geschmack Zucker durchschütteln und durch ein Sieb in geläutete Becher füllen.

Mollaschokolade: Ein Viertelliter Mokka, ein Viertelliter starke, kalte Schokolade, Zucker nach Geschmack, gut schütteln, dazu drei Viertel Liter Milch und ein Viertelliter Sahne und in kalte Becher füllen. Auf Eis stellen.

Einige Getränke für Kinder und Kranke:
Hafertrent: Ei Eßlöffel Hafermehl in einem halben Liter Wasser eine Viertelstunde kochen, durchsieben. Ein Eigelb mit Zucker schaumig rühren, dazu ein Glas Johannisbeer- oder andern Fruchtsaft und langsam den Haferschleim damit gut vermischen. Kühlen.
Eierlimonade: Ein Ei wird solange geschlagen bis ein Viertelliterglas damit gefüllt werden kann, dann mischt man gesüßten Fruchtsaft darunter.

Was mancher nicht weiß.

Holz erzeugt etwa ein Viertel der Wärmemenge, die das gleiche Quantum Steinkohle gibt. Holzkohle dagegen gibt fast die gleiche Wärme wie Steinkohle.

Eine interessante Bibliothek der Zeitungen ist in Rom vorhanden. Sie enthält Zeitungen der ganzen Welt, und zwar von den ersten Anfängen des Zeitungswesens bis in unsere Tage.

Die sogenannten Wanderdünen haben eine so starke Bewegung, daß sie zum Beispiel in Ostpreußen in einem Jahre bis zu 50 Meter zurücklegen. Im Schmoliner Forst sind im Laufe von fünfzig Jahren 2000 Hektar Kiefernwald von den Dünen begraben worden.

Von allen Ländern der Welt hat Indien die vielfältigste Flora. Man hat dort nicht weniger als 15.000 Pflanzenarten gezählt, während ganz Europa nur etwa 10.000 aufzuweisen hat. Dabei ist anzunehmen, daß die indische Flora noch keineswegs vollkommen bekannt ist.

Nach den neuesten Feststellungen sind die beredtesten aller Tiere die Bienen, da sie über die meisten Tonabstufungen verfügen. Die Bienen besitzen sieben verschiedene Töne, um die Sprache ihres Herzens auszudrücken.

Der Normalmensch hat soviel Fettstoffe in seinem Körper, wie zur Bereitung von sieben Stücken Seife ausreichen würden. Aus dem im menschlichen Körper enthaltenen Eisen ließe sich ein mittelgroßer Schlüssel fertigen; mit den eigenen Zuder könnte man sich einmal den Nachmittagskaffee versüßen. Bei einer industriellen Verwertung des menschlichen Körpers würden als Höchstwert drei Mark herauskommen.

Weiteres.

Doppelt genährt ... Heiratsvermittler ... und dann habe ich noch eine sehr hübsche Dame aus der Schweiz und eine sehr reiche Dame aus Sachsen." — „Oh — haben Sie nicht eine aus der Sächsischen Schweiz?“

Zwillinge. Die Brüder Peter und Paul Bulke sehen einander zum Verwechseln ähnlich, werden auch häufig miteinander verwechselt. Eines Tages begegnet Herr Paul Bulke ein Herr auf der Straße, den er schon einmal mit der Gesellschaft seines Bruders Peter gesehen

zu haben glaubt. Der Herr grüßt flüchtig, tritt näher, spricht: „Guten Tag, verehrter Herr Bulke! Jetzt hab' ich im ersten Augenblick wirklich nicht gewußt, ob Sie es sind oder Ihr Herr Bruder. Dann glaubte ich bestimmt, daß es Ihr Herr Bruder sein müßte, bis ich wieder unsicher wurde und schließlich erkannte, daß Sie es sind. Aber verzeihen Sie, jetzt sehe ich, Sie sind ja doch Ihr Herr Bruder!“

Eine Mutter kommt mit ihrem drei Wochen alten Kind in die Sprechstunde. „Bitte, Frau Doktor, untersuchen Sie mein Kind gründlicher als gewöhnlich. Wir haben uns nämlich entschlossen, einen Kinderwagen zu kaufen, da will mein Mann wissen, ob sich die Ausgabe rentiert.“

Doppelsinnig. „Mein großer Bruder wiegt zwei Zentner.“ — „Das ist noch gar nichts. Mein großer Bruder wiegt hundert Zentner.“ — „Red' doch nicht solchen Quatsch!“ — „Doch, der ist in einer Kartoffelhandlung; der wiegt jeden Tag hundert und mehr Zentner.“

Schach-Ecke.

Alle Zuschriften und Anfragen an Gen. Wenzel Scharoch, Zwetznitz Nr. 65 bei Teplitz-Schönbau.

Allen Anfragen ist Retourmarke beizulegen.

Schachaufgabe Nr. 100.

Von Rudolf Borkovsky, Berlin. (Deutsche Arb.-Schach-Zeitung.)

Schwarz: Kc2; Tc8, d8; Lb8, e8; Bf4 (6).



Weiß: Ka2; Da5; Td2; Lb1, d4; Sg4 (6).
 Matt in zwei Zügen!

Lösungen sind bis längstens 14 Tage nach Erscheinen der Aufgabe an Wenzel Scharoch, Zwetznitz, einzusenden.

Lösungszug zu Nr. 97: Sd6-e4!

Richtige Lösungen sandten nachfolgende Genossen ein: Walter Ludwig, Robel Franz, Michel Rudolf, Schmied Ferdinand, alle aus Wittau; Dinnebir Emil, Teichsen; Jenker Eduard, Schaiba; Dyna Josef, Dostomitz; Reinert Julius, Reikomitz; Beutel Wilhelm, Arnsdorf bei Teichsen; Giele Josef, Markersdorf; Bräuer Benno, Lehrer, Langenau; Gottfried Hans, Goltschen; Wenzel Adolf, Arnsdorf bei Daida; Wildorf Adolf und Pachmann Reinhold, Tschau; Trütsch Gustav und Oual Adolf, Witterschan; Weigel Josef, Loosdorf; Zettmader Arthur und Matěcha Rudolf, Zwetznitz.

Schachspieler Achtung!

Am Sonntag, den 11. September, findet in Zinnwald die Eröffnung des „Auss“-Kreisweines statt. Wir beabsichtigen dort ein Werkspiel zu veranstalten. Da auch sächsisch Genossen eingeladen sind, besteht auch die Möglichkeit, mit Ihnen zu spielen. Genossen, welche teilnehmen, mögen sich dort beim Gen. Scharoch melden. Beginn 10 Uhr vorm. Schachpartien sind mitzubringen.

Der Endlampf um den Kreismeister

zwischen den Vereinen Witterschan und Komotau findet am Sonntag, den 18. September, um 9 Uhr vormittag in Bergesgrün bei Oberleutensdorf, Restaurant „Moser“, Kaufhausgrundstücke, statt. Kampfrichter Gen. Dyna Josef, Dostomitz, Schachgenosse und Interessenten werden freundschaftlich eingeladen.